



tredition®

www.tredition.de

U.C. Ringuer

Aus verborgenen Orten

© 2021 U.C. Ringuer

Verlag und Druck:
tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-20664-9

Hardcover: 978-3-347-20665-6

e-Book: 978-3-347-20666-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Dieses Buch basiert auf historischen Begebenheiten
und realen Schauplätzen.
Seine Handlung ist fiktiv.*

*So ist also der Tod, das schrecklichste der Übel, für uns ein Nichts:
Solange wir da sind, ist er nicht da,
und wenn er da ist, sind wir nicht mehr.*

Epikur

Unter der Lava

Der Tunnel lag totenstill und düster. Nur das leise Tropfen von Wasser war zu hören, das durch die maroden Tuffwände sickerte und den Boden des Ganges mit Stalagmiten bedeckte. Kalkkristalle glitzerten unter dem Lichtstrahl an der rauen Wand. Es roch nach Moder und Algen, wie in einem tiefen Keller. Da war noch ein Geruch, süßlich, schwer und unangenehm. Er brach sich durch die Kälte des Stollens seinen Weg wie ein Gift, aber Manzoni versuchte, ihn zu ignorieren.

Er legte zitternd die Hand auf den Stein. Der Tuff war kühl und zerkratzte ihm die Haut. Hier, in der Dunkelheit

schien der Vulkan zu atmen und es wurde sichtbarer als oben in der Sonne, dass die Natur immer grösser bleiben würde als der Mensch. Ein Heben der Brust der Erde und Monsterwellen verschlangen die Küste. Ein Schütteln und Schlamm und Lava ergossen sich über sie.

Manzoni legte seine faltige Wange an den nassen Stein und stöhnte. In der Dunkelheit des Stollens klang es wie das Schluchzen eines Gespenstes. Vor seinen Augen begann der Tunnel zu wanken und sich zu rollen wie eine Schlange. Stollen öffneten sich und verschwanden wieder. Er schloss krampfhaft die Lider und öffnete sie erneut, um den Wirbel zum Halten zu bringen. Er hatte den Weg vergessen und ihm schwindelte. Er wusste nicht mehr wo er war und wer er war. Sein Herz tobte in Angst, wie das Flattern eines gefangenen Spatzen. Noch nie hatte er den Berg so schwer und mächtig auf sich lasten gespürt. Es war, als lägen Tonnen von Stein auf seinen Schultern und er konnte nicht mehr weiter.

Was hatte Plinius gedacht, als er an jenem Tag nach Herculaneum gekommen war, als es verschüttet wurde und hier unten endete?

Manzoni streichelte über die kalte Wand des Ganges und je mehr ihn der raue Stein schmerzte, desto mehr brachte ihn die Berührung zurück in die Wirklichkeit. Zurück in den

Zustand der Angst, dem sein Hirn zu entkommen versuchte. Sein Hirn, das ihn täuschte, ihm andere Bilder vor die Augen malte als das, welches er vor sich sah. Er keuchte und rang nach Luft. In seine Lungen schien kein Sauerstoff zu dringen. Dort vor ihm auf dem Boden lag ein toter Mann. Blutüberströmt und leblos. Das Nass, das seine Haare tränkte, leuchtete karminrot.

Wie lange lag er schon da?

Jahrtausende?

Minuten?

Er sah so frisch aus, als wäre er gerade erst gestorben. Sein Mund war weit aufgerissen und er hatte den Rachen voller Asche und Kiesel. Und erst die Hände...

Manzoni raffte sich auf und versuchte, sich dem Ausgang zuzuwenden. Seine Beine versagten. Seine Knie waren so weich, als seien keine Knochen mehr in ihnen und als wäre ihm kein Muskel geblieben. Es war das erste Mal in seinem Leben, dass ihm die Tunnel hier unten Angst machten. Er hatte sie zerbersten sehen, er hatte sich in ihnen verlaufen, er war fast darin ertrunken und er war im Gas des Vesuvs fast erstickt. Ab heute war das erste Mal, dass er Angst vor den Grotten im Tuff hatte, die sonst keiner außer ihm mehr zu betreten wagte.

War so wie seine Angst der Tod?

Hatte Plinius nicht gesagt, der Mensch solle, solange das Leben ihm gehöre, danach streben, dass der Tod erkenne, dass er wenig oder nichts mehr übrig habe, was er zerstören könne, wenn er käme?

Was hatte er alter Greis noch, mit seinen hageren Händen und mageren Beinen?

Kam es heute, das Ende?

Das Skelett

Es war fast Mittag geworden. Die Sonne schien unerbittlich auf die Ruinen Herculaneums und die darüberliegende modernere Stadt. Die Zikaden in den ausladenden Pinien waren verstummt und nur von fern war das Geräusch der Fahrzeuge und des Lebens auf den Straßen zu hören. Die Anlage war wegen des Mordes geschlossen worden und keine Menschenseele war zu sehen. Nur ausufernder roter Oleander und Feigenbäume belebten das Bild. Über allem thronte mächtig und breit der Vesuv mit seinen begrünten Hängen und der grauen schuttbedeckten Spitze, über der Wolken hingen, als wären sie Rauch.

Ein untermessener Mann mit grauen Haaren und dem typischen Gesicht des Neapolitaners kam die Rampe aus den Ruinen herauf. Sein dunkler Anzug war staubbedeckt. Buschige Brauen wölbten sich über schwarzen Bulldoggengenauen, die intelligenter aussahen, als es seine behäbige Figur des Südländers und der Stiernacken hätten vermuten lassen. Sein verschwitztes hellblaues Hemd spannte sich über dem korpulenten Bauch und sein ruhiger Schritt gab ihm trotz seiner Größe von nur einem Meter siebzig etwas bürgerlich Respektables. Er war nicht gutaussehend, aber mit seinem fältigen Gesicht, den derben Lippen und den breiten Schultern war er nicht jemand, den man ignorierte. Mit den breiten Händen, die Pranken glichen, wischte er sich den Schweiß vom Gesicht. Es waren gute vierzig Grad in Schatten, wie fast jeden Mittag in diesem August im Süden Neapels.

Camarata keuchte. Der Höhenunterschied von den Ruinen bis hinauf zu den Verwaltungsgebäuden betrug gute zwanzig Meter, vom antiken Strand sogar dreißig. Er war außer Atem. Die riesige Grube, die man gegraben hatte, um die antiken Trümmer aus dem Tuff zu befreien, lag hinter ihm. Vor ihm ruhten flache Ziegelgebäude unter den duftenden Pinien. Er versuchte, sich zu orientieren.

Das Labor Herculaneums war der letzte Ort, den er zu besuchen beabsichtigte, dann würde er für heute Schluss

machen. Man hatte den Erschlagenen in einem erstickend engen Tunnel im Tuff gefunden und er hatte hineinkriechen müssen, um den Tatort zu sehen. Der Sand klebte noch immer in seinem Nacken und er schwor sich, dass er nie wieder in so einen Gang steigen würde. Sein Rachen war ausgetrocknet und sein Rücken schmerzte. Die Knie seiner Anzugshosen hatten gelitten.

Die Wächter der Anlage hatten ihn gewarnt, dass die alten Grabungstunnel zusammenbrechen könnten, aber dann hatten sie ihn gnadenlos vorangeschoben, hinein in den Berg. Seit zweihundertfünfzig Jahren hatte niemand die Stollen dort drinnen unterhalten und man versicherte ihm, schon damals seien sie instabil gewesen. Ihm lief erneut ein Schauer über den Rücken. „Was für eine Atmosphäre das ist, dort drin.“ Das Wort „besitzergreifend“ kam ihm in den Sinn. An diesem Morgen hatte er den Bauch der Erde besucht und sie hatte begonnen, ihn zu verdauen.

Es war ihm rätselhaft, was der erschlagene Mann dort unten gewollt hatte. Die halbe antike Stadt lag noch im Tuff. „Aber er kann ja unmöglich beabsichtigt haben, sie mit bloßen Händen um Mitternacht auszugraben“, dachte er. Der Erschlagene war groß, blond und gut gekleidet gewesen. „Wieso kriecht man mit einer Statur von einem Meter neunzig und guten hundertfünfzig Kilo Lebendgewicht in einen

kaum anderthalb Meter breiten Tunnel? Und, noch eigenartiger, wieso findet sich darin in aller Herrgottsfrühe auch noch jemand, der einem einen Stein über den Schädel schlägt?“

Camarata erreichte das Labor. Es lag in einem einstöckigen Gebäude zwischen Oleander und Zypressen. Als er eintrat, atmete er auf. Es war weiß, sauber und kühl. Auf den Tischen lagen unförmige Haufen bedeckt von Seidenpapier und ansonsten schien es leer zu sein. Er hob das Papier an und ließ es augenblicklich wieder fallen. Ein kahler Totenschädel bleckte ihn an.

„Keine Angst, die beißen nicht“, lachte es hinter ihm.

Er drehte sich um.

Eine junge Frau mit schmalem, sonnengebräunten Gesicht und dichten blonden Haaren stand hinter ihm. Sie hatte sie zu einem Knoten im Nacken gebunden. Ihre Hände steckten in den Taschen ihres weißen Kittels und ihre grauen Augen funkelten spöttisch. „Das Labor ist nicht öffentlich. Besucher haben hier leider nichts zu suchen.“

„Warum haben Sie hier tote Menschen liegen?“

„Die sind nicht zu besichtigen und auch nicht zum Anfassen“, sagte sie und zog das Seidenpapier wieder gerade. „Das sind Opfer des Vesuvs, die man unten am antiken

Strand gefunden hat, unter dreißig Meter Tuff. Die Leute hatten sich in den Bootshangaren versteckt, in der Hoffnung, dass die römische Flotte unter Plinius sie vor dem Vulkan retten würde.“

„Aber das ist nicht passiert?“

„Wie Sie sehen... Plinius kam zu spät. Er sah den Ausbruch des Vesuv um ein Uhr nachmittags von Misenum im Norden Neapels und war noch vor Sonnenuntergang in Herculaneum...“

„Aber...?“

„Aber die Leute waren bereits bei lebendigem Leib gekocht worden.“ Sie drehte sich zu einem der Labortische und nahm mit einer Pinzette eine kleine Kugel in der Größe einer Murmel vom Tisch. „Sehen Sie das?“

Ihr Besucher zuckte die Schultern.

„Das ist ein Gehirn.“

Eine Grimasse antwortete ihr.

„Gut. Jetzt muss ich Sie aber hinausbitten. Wie gesagt, Touristen dürfen hier nicht herein.“ Ein Lächeln lag um ihren vollen Mund. Camarata bemerkte, dass sie ungefähr so groß war wie er, schlank und selbstsicher. Er bereute es, ihr den Tag zu verderben.

„Ich bin leider kein Tourist. Francesco Camarata, Kolonel der Carabinieri. Vielleicht haben Sie es schon gehört, man hat einen toten Mann unten in den Ruinen gefunden.“ Er holte sein Telefon aus der zerbeulten Tasche seines Anzugs und zeigte ihr den Bildschirm. Darauf leuchtete das Foto des blutigen Erschlagenen.

Die junge Frau wurde blass und hielt sich mit der schmalen Hand an einem der Spanplattentische fest. „Das ist Gianni Perrone.“

Hätte er nicht befürchtet, als belästigend eingestuft zu werden, hätte Camarata ihr um den Hals fallen mögen. Seit Stunden befragten er und seine Kollegen jeden einzelnen der Angestellten in der Anlage und ernteten nur Kopfschütteln. „Wer ist Gianni Perrone? Ein Freund von Ihnen?“

„Ein Biochemiker aus Neapel. Er kam zweimal hierher. Er hatte an sich hier genauso wenig zu suchen wie Sie ... Verzeihung, wie Touristen, meine ich. Ich hatte ihm ein paar Knochenproben gesendet. Zur Analyse der DNA, Isotopen und so weiter. Der Standard. Wir hatten alle Skelette hier an den diversen Universitäten zu Tests, aber ich habe eins im Lagerraum gefunden, das man anscheinend vergessen hat. Und Perrone ist hier erschienen...wie...wie eine Furie.“

„Er hätte nicht herkommen sollen?“

„Nein.“

„Aber er ist trotzdem gekommen und war was? Wütend?“

Die warme Stimme der Wissenschaftlerin klang aufgebracht. „Erregt. Ich fand ihn aufdringlich. An sich war er intelligent, ich würde sogar sagen überdurchschnittlich gebildet. Aber trotz seiner Kenntnisse hat sich dieser Perrone unmöglich betragen. Das beschreibt es nicht einmal. Er war unerträglich. So als ob die Knochenproben, die ich ihm gesendet hatte, etwas Unglaubliches wären.“

„Wir haben ihn unten in einem extrem engen Tunnel im Tuff gefunden. Sagt Ihnen das etwas?“

„In den Bourbonen-Tunneln? Perrone?“

„Unser Mediziner meint, er sei keine drei Stunden tot gewesen, als man ihn gefunden hat. Man hat ihn irgendwann nach Mitternacht erschlagen. Wann war er das letzte Mal hier?“

„Gestern am späten Nachmittag.“

„Warum sollte er von hier weggegangen sein, um dann nachts in den Gang zu kriechen?“

Die junge Frau zuckte verblüfft die Schultern. „Die Tunnel sind lebensgefährlich. Ich würde keinem raten, unbegleitet dort hineinzukriechen. Und dann noch im Finstern?“

Camarata musste an seine eigene Kriechaktion am Morgen denken. „Noch etwas. Schauen Sie...“ Er öffnete erneut das Telefon und hielt ihr ein Bild des Körpers des Erschlagenen entgegen.

Sie machte einen Schritt zurück. „Uff.“

„Ja, ich weiß, das ist nicht schön. Aber sehen Sie, der Mann hat den Mund weitaufgerissen, den Rachen voller Sand und Kiesel, die Hände über den Kopf gezogen und zertrümmert. Man hat ihn hergerichtet. So ist er nicht gestorben. Der Mediziner sagt, man habe ihm so sehr den Mund aufgerissen, dass der Kiefer gebrochen ist. Wieso richtet jemand einen Toten mit so viel Aufwand her, wenn er in einem Grabungstunnel liegt, in dem niemand vorbeikommt? In der Hoffnung auf Zuschauer doch sicher nicht...“

Die junge Frau legte die Stirn in Falten. „Ich glaube, ich weiß, was das bedeuten könnte. Kommen Sie.“ Sie brachte ihn zu einem der Tische und zog das darübergebreitete Papier zur Seite. Ein Skelett kam zum Vorschein, dessen Haltung durch die Tuffstücke, die es noch immer einschlossen, bewahrt worden war. Sein Gebiss bleckte weit offen und seine geballten Hände waren über dem Kopf erhoben. Ein Geruch nach Konservierungsmitteln und Tod schlug Camarata entgegen.

Er hob die Brauen. „Das sieht aus wie der Mann im Tunnel!“

„Das nennt man die Faustkämpferstellung. Sie ist typisch für einen in der Hitze verkrümmten Körper.“

Camarata schüttelte den Kopf. Ein flaues Gefühl kroch ihm in den Magen. „Perrone wurde hergerichtet, wie ein Opfer des Vesuvs? Wieso? Um uns auf die Gefährlichkeit des Vulkans hinzuweisen? Das ist absurd.“

„Um die Leiche zu ‚kaschieren‘?“ Die junge Frau zuckte erneut die Schultern und ließ ihre helle Hand fast tröstend über den porösen Knochenarm des antiken Toten gleiten.

Camarata ließ die Geste einen Schauer über den Rücken huschen. Archäologen hatten sichtlich eine andere Beziehung zu ihren Opfern als Carabinieri. „Was war noch einmal mit dem anderen Skelett, dem, welches Sie im Lagerraum gefunden haben. Sieht das auch so aus?“

„Nein. Es sind einfach nur Knochen.“

„Aber warum kam Perrone deswegen her? Sie sagten doch, es seien die Isotopen- und DNA-Proben gewesen, die ihn so in Aufregung versetzt hatten. Was hat es mit den Gebeinen auf sich?“

Die hellgrauen Augen der jungen Frau wurden grüblerisch und sie sah einen Moment dem Spiel der Sonnenstrahlen auf dem Totenschädel des Vesuvopfers zu. Die blonden Brauen gaben ihrem gebräunten Gesicht einen eigenartigen Charme. „Ich weiß Ihnen darauf nichts zu antworten. Mir fiel das Skelett nur auf, weil es nicht hier bei den archivierten Gebeinen lag. Man hatte es in einen Karton gezwängt und in die hinterste Regalecke geschoben, so als hätte man es verstecken wollen. Ich habe es geprüft und es schien mir ungewöhnlich. Seine Zähne sind schlecht. Wenn Sie die Gebeine hier ansehen, werden Sie bemerken, dass die Toten von Herculaneum gute Gebisse haben. Das Grundwasser hier ist reich an Fluorid. Die Leute aus Herculaneum hatten keine Karies, der Mann im Karton jedoch schon. Ich dachte daher, es habe etwas mit diesem ‚anderen‘ Skelett auf sich. Ich tippte auf eine Person aus Rom. Die Gegend hier war ein Urlaubsdomizil. Die Kaiser hatten ihre Villen drüben in Baia, im Norden Neapels, bei Misenum. Ich hoffte, jemanden Besonderes zu finden. Man weiß ja sonst nicht viel darüber, wer in Herculaneum starb. …“

„Und sichtlich dachte Perrone auch, dass etwas an dem Skelett besonders sei.“

Die Augen der jungen Frau weiteten sich und sie sah ihn an. „Denken Sie, man hat ihn wegen des Skeletts umgebracht?“

Camarata krauste grimmig die Lippen. „Er kommt zweimal wegen dieser Knochen hierher, beim zweiten Mal kriecht er nachts klammheimlich in einen Grabungstunnel. Jemand folgt ihm und erschlägt ihn. Es müsste schon mit schlechten Dingen zugehen, wenn das nicht wegen seiner Neugier geschah.“

„Wenn man nachts in eine Ruinen-Anlage einbricht, geht das über Neugier hinaus.“

„Hmmm... Hat Perrone Ihnen die Ergebnisse seiner Tests übersandt?“

Die Augen der Laborantin funkelten. „Ich denke, er hatte sie bereits, aber er weigerte sich, sie mir zu geben. Ich hätte ihn gestern fast deswegen rausgeschmissen.“

Camarata nickte. „Rufen Sie mich an, wenn Ihnen noch etwas einfällt.“ Er drückte ihr seine Karte in die Hand. Dann wandte er sich zum Gehen. „Ach, noch etwas, wie heißen Sie eigentlich?“

„Therese Urquiola.“

Camarata dankte ihr und trat wieder ins Freie. Die junge Frau hatte ihm imponiert.

In der Römerstadt

Camarata kehrte nachdenklich zu den Ruinen zurück, die Schritte langsam und die Schultern gebeugt. Die ockerfarbenen Trümmer lagen auf dem Grund einer enormen Grube, die man in die Lava und den Tuff des Vesuvs gehauen hatte. Hinter ihr thronte grau und reglos der Vulkan. Die Sonne brannte erneut unbarmherzig auf seinen Rücken nieder und er bereute es, einen Anzug angezogen zu haben. Er zog die Jacke aus, aber verbesserte seine Situation kaum. Von da an brannte die Sonne durch sein Hemd. Er begann abermals zu schwitzen.

Man hatte die moderne Kleinstadt Ercolano über die Ruinen der verschwundenen antiken Stadt gebaut. Seitdem waren ein paar hundert Jahre ins Land gegangen und er hatte zu dem Fahrer, der ihn am Morgen hergebracht hatte, gemeint, dass man es ihr ansähe. Kabel und Wäsche hingen von den Balkonen und eine Dunstglocke von Schmutz hatte bereits in den ersten Morgenstunden über den Häusern gelegen. Das neue Ercolano war nicht reich wie das alte Herculaneum. Es trug den ehrenvollen Namen erst seit man die Ruinen entdeckt hatte und hatte vorher Resina geheißen. Es war ein Kaff, Vorstadt des Molochs Neapel und eine Ansammlung illegaler kastenförmiger Bauten, die den Blick auf die malerische Bucht davor nicht verdienten.